Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Berlin.

Wie betäubt stand Gertrud von Tönnigs nach einer langen anstrengenden Eisenbahnfahrt auf dem Perron des Anhalter Bahnhofes zu Berlin.

Der Schnellzug war sehr stark besetzt gewesen, nun wälzte sich eine dichte Menschenmasse plaudernd, lachend und schimpfend dem Ausgange entgegen.

„Wie soll ich mich hier zurecht finden," dachte Gertrud, ihr war angst und bange, in der rechten Hand hielt sie den Gepäckschein krampfhaft fest, während sie in der anderen die Schirme, sowie die kleine Handtasche trug.

Am liebsten wäre sie etwas zurück geblieben, sie war ja gänzlich fremd in der Stadt — Frau Jungbluth würde ihr gewiß einen Boten entgegen geschickt haben, aber wie sollte sie diesen in dieser unruhig hin und her drängenden Menge herausfinden. Die armen Trudy, die sich fest und mutvoll in den verschiedensten Lebenslagen bewiesen hatte, hier in der Menge fühlte sie, wie ihr heiße Thränen in die Augen stiegen. Noch nie in ihrem Leben, seit Tante Ebbas Tode hatte sie sich so allein und verlassen gefühlt, als gerade in dem lauten Menschengedränge.

„Sind Sie Fräulein Tönnigs?" fragte plötzlich eine leise Stimme dicht neben der angstvoll umher spähenden Gertrud.

„Ja — die bin ich — Sie sendet gewiß Frau Jungbluth!"

„Na aber ja — ich soll Sie abholen, ich sputete mich tüchtig — doch war der Zug schon rein — na, wie gut, daß ich Sie fand."

Trudy betrachtete ihren Retter aus der Not, es war ein junger Mensch von vielleicht 14 Jahren. Er trug eine graue Joppe und einen Strohhut, alles ziemlich vertragen und alt.